

ULRIKE IRRGANG

Der Wald, aus dem wir nie hinausgegangen

Gottesmetaphern in Rilkes „Stunden-Buch“

Der Beitrag widmet sich der facetten- und bildreichen Gottesmetaphorik im „Stunden-Buch“ (1905) von Rainer Maria Rilke. Dessen zahlreiche Gottesmetaphern sind weit mehr als Ornamentik oder Dekoration. In ihnen artikuliert sich ein Verhältnis von Subjekt, Schöpfung und Gott, welches auf wesentliche Motive vorausdeutet, die in prozesstheologischen und panentheistischen Ansätzen des 20. Jahrhunderts wiederbegegnen sowie eine schöpferische Vermittlung von Religionskritik und Gottesglaube erkennen lassen.

Ulrike Irrgang, Dr. phil., Dresden, Studium der Katholischen Theologie, Anglistik und Pädagogik in Dresden und Dublin, 2005–2020 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der TU Dresden. Seit 2024 Akademiedirektorin der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen. Publikationen (ausgewählt): „Das Wiederauftauchen einer verwehten Spur“. Das religiöse Erbe im Werk Gianni Vattimos und Hans Magnus Enzensbergers, Ostfildern 2019, ausgezeichnet mit dem Dissertationspreis der Philosophischen Fakultät der TU Dresden; Spirituell, aber nicht religiös!? Über die Entgrenzung des Begriffs der Spiritualität als Chiffre einer Zeitenwende, in: Anne-Kathrin Fischbach / Stephan Tautz (Hg.), *Zeiten wenden?! Konstellationen von Gottesreden nach der Postmoderne* (Festschrift für Karlheinz Ruhstorfer), Paderborn 2023, 293–309.

„We unfold into that which enfolds us.“¹

Catherine Keller

Innovative Metaphern erweitern unseren Sprach- und Erkenntnisraum, weil sich in und mit ihnen etwas zeigt, das vorher nicht erkennbar war.² Auch sind sie Zeichen einer lebendigen und beweglichen Sprache, die einer sich wandelnden Wirklichkeit folgt. Metaphern sind sprachschöpferisch, indem sie eine Erweiterung des Sagbaren auf das Unsagbare hin ermöglichen. Insbesondere wenn es um das Unsagbare schlechthin geht, das Göttliche, können Menschen nicht anders als metaphorisch sprechen. Manche Metaphern lassen uns dabei unberührt, manche wiederum können uns zur wirklichen Offenbarung werden.³ Doch welche eröffnen den Blick auf das unergründliche Geheimnis, das wir ‚Gott‘ nennen, welche verengen ihn eher? Diese Fragen setzen auch im Schaffen Rainer Maria Rilkes zeitlebens eine faszinierende sprachschöpferische Produktivität frei. In seinem früheren Werk zeugt davon insbesondere der Gedichtzyklus „Das Stunden-Buch“,

¹ Catherine Keller, *On the Mystery. Discerning Divinity in Process*, Minneapolis 2008, 176.

² Vgl. Hildegund Keul, „Doch mit Gott ist man nie fertig.“ Poetische Erkundungen in Gottesfragen der Gegenwart, in: *ThPQ* 162 (2014), 22–30, hier 27.

³ Vgl. Keul, „Doch mit Gott ist man nie fertig“ (wie Anm. 2), 27.

welcher 1905 erscheint. Als „ein ornamentales, jugendstilhaftes Werk der Jahrhundertwende“⁴ bezeichnet Braungart das dreiteilige Stunden-Buch, dessen Entstehungszeitraum sich von 1899 bis 1905 erstreckt: „Das Buch vom mönchischen Leben“ (1899), „Das Buch von der Pilgerschaft“ (1901) und „Das Buch von der Armut und dem Tode“ (1903). In Rilkes Werk steht es an der Schwelle vom Frühwerk zur mittleren Schaffensperiode und doch kann es ganz als ein „jugendliches“ Werk gelten: Der junge Rilke verfasst die drei Bände des Stunden-Buches in seinen Zwanzigern, und er schreibt sie im Bewusstsein, am Beginn einer neuen Epoche zu stehen, deren „Glanz von einer neuen Seite“⁵ verheißungsvoll herüberscheint. In dieser auf Zukunft, Werden und Wachsen ausgerichteten Perspektive vollzieht sich auch Rilkes poetisches Umkreisen des göttlichen Geheimnisses als einer zentralen Thematik des Stunden-Buches. Bereits im Titel „Stunden-Buch“, einem Gebetbuch, das Tagzeitengebete beinhaltet und insbesondere im Mittelalter durch kostbare Buchmalerei ausgestattet war, verbindet sich eine religiöse Intention mit einer besonderen ästhetischen Gestaltungsabsicht.⁶

So ist denn auch das im Stunden-Buch erklärte Vorhaben kein geringeres als Gott „zu verkünden wie keiner vorher“⁷. Dieses wird auf expressive Weise eingelöst, denn es gibt wohl kaum ein vergleichbares poetisches Werk der Jahrhundertwende, in dem sich eine derartige Fülle an sprachlichen Bildern und Ausdrucksformen für das Göttliche finden lässt wie in Rilkes Stunden-Buch. Dessen Vielzahl an Gottesmetaphern in ihrer beachtlichen Variationsbreite möchte, so scheint es, wie ein frischer Wind den Staub der Jahrhunderte wegfegen, der sich auf die Rede von Gott gelegt hat, so dass diese, statt in eine Beziehung der Nähe und Unmittelbarkeit, in Trennung und Entfremdung geführt hat. Dass eine solche Entwicklung dann im sich neigenden 19. Jahrhundert in Nietzsches Postulat vom „Tode Gottes“ mündet, dürfte wohl auch den jungen Rilke beschäftigt haben. Die allgemeine Nietzsche-Rezeption um die Jahrhundertwende gehört zum geistesgeschichtlichen Hintergrund des Stunden-Buches, welche ebenfalls ihre Spuren in Rilkes poetischer Gottesrede hinterlässt.

Der vorliegende Beitrag widmet sich der metaphorischen Gottesrede im Stunden-Buch. In den zahlreichen Gottesmetaphern, welche in die lyrische Gebetssprache dieses Gedichtzyklus eingewoben sind, drückt sich ein Verhältnis des Subjekts zum Göttlichen aus, welches auf wesentliche Motive vorausdeutet, die in der Theologie des 20. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung gewinnen sollten. Damit sind die vielgestaltigen Bilder für das

⁴ Wolfgang Braungart, Das Stunden-Buch, in: Manfred Engel (Hg.), Rilke-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart – Weimar 2013, 216–227, hier 219.

⁵ Rainer Maria Rilke, Das Stunden-Buch, Frankfurt/M. – Leipzig 1972, 14.

⁶ Braungart, Das Stunden-Buch (wie Anm. 4), 218.

⁷ Rilke, Stunden-Buch (wie Anm. 5), 16.